



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Schauspielhaus

---

Aber als Letztes beginnt doch immer ein Lied. —  
Als die Seele von Urseele schied,  
Nahm sie mit auf ihres Weges Weiten  
Ein Erinnern an die Dunkelheiten,  
Nahm sie mit in ihres Auges Brennen  
Ein Erkennen und ein Wiederkennen,  
Und ein Stimmchen nahm sie mit, daß in der Not der Ferne  
Sie Heimfindelied noch wisse . . . . oder lerne . . . .  
Denn des Wortes Lüge ist im Singen  
Ausgelöscht. Die Melodien bringen  
Alles wieder heim (im Wiegekahn  
Leisen Rhythmus'): wo es einst begann.

Karl Röttger.

## S C H A U S P I E L H A U S

**Der Richter von Zalamea v. Calderon de la Barca.**

Deutsche Nachdichtung von Herbert Kranz.

Wenn im September 1835 Karl Immermann mit seiner Neubearbeitung der Griesschen Uebersetzung des „Richters von Zalamea“ in Düsseldorf einen starken Erfolg erfochten und nachhaltiges Interesse erweckt hatte, so braucht das Gleiche noch lange nicht der Fall zu sein, wenn im Herbst 1920 eine Nachdichtung von Herbert Kranz aufgeführt wird, die den großen Vorzug hat, knapp und wesentlich zu sein. Aber wir haben wahrhaftig nach Anderem Verlangen als nach der grellen, äußerlichen Theatralik Calderons. Die Not unserer Tage sitzt tief in uns und ruft laut aus unserer Zerrissenheit heraus nach letzter seelischer Bindung, nach Formulierung von bisher kaum Geahntem und mystisch Erfühltem. Wir müssen wieder zu dem Kern unseres Wesens kommen. Dazu haben wir die Kunst nötig, die, zwecklos wie das Leben, der aufrichtende, emporführende, rettende Teil unseres Seins ist. Calderon kann uns dabei am wenigstens helfen. Der war für das 16. Jahrhundert zweifellos geniehaft, für uns ist er nur noch kulturliterarisch wertvoll. Wir sollten uns vor allem auf Hebbel und auch Kleist besinnen, solange der große Erneuerer nicht gekommen ist.

Die Aufführung im Schauspielhaus war sinngemäß, bei kluger Regie Kellers. Im Stil einer Berliner Klassiker-Aufführung im Schiller-Theater: polternd laut und derb. Darüber standen Klimm als Crespo — mehr Künstler als Bauer —, ver-

schlagener als treu, und Eugen Dumont, meisterhaft in der Episodenrolle des Dieners Nuno. Eggers-Kestners herbe Männlichkeit tat mir leid in der Zwangsjacke des Verführers. Hedwig Sparrers Isabel bleibt am besten verschwiegen. Werner Schramms Bilder waren sehr reizvoll.

Fritz Zimmermann.

Berichtigung: In Zimmermanns Bericht über Immermannbund war der letzte Satz entstellt; er muß lauten: „Das ist Buddahs Welt, in der es eine Philosophie in unserm Sinne überhaupt nicht gibt.“

### Einakterabend Schmidtbonn: Die Versuchung des Diogenes und der junge Achilles.

Wo Schmidtbonn <sup>10</sup>ernste Probleme <sup>19</sup>ernst gestaltete wie im Grafen von Gleichen, auch noch in Hilfe, es ist ein Kind vom Himmel gefallen, konnte man ihn noch gelten lassen (wenngleich schon in seiner Legendensammlung „der Wunderbaum“ eine krankhafte Betonung des Sexuellen war). Die kleinen Lustspielchen — das griechische Gewand ist nur Verkleidung — sind letztlich Neuheidentum, das aber (und dies ist das Schlimme) eine papierne, eine bloß „literarische“ Angelegenheit ist. Nicht mal auch nur im bescheidensten Sinne eine blutwarme Herzensangelegenheit des Dichters. Und darum total kalt — wohl für ein Stündchen ein wenig erheiternd, wenn man sehr anspruchslos ist (denn die Erfindung ist sehr mager), und hinterher, folgenden Tags: wie weggeblasen, wie fern verweht . . . Das Beste solcher Abende ist immer die gediegene, geschmackvolle Arbeit des Schauspielhauses. Selten spüre ich nach solchen Abenden des Schauspielhauses das Bedürfnis, die Darsteller zu kritisieren. Warum auch? Sie gehen ja alle mit soviel Liebe da heran, die Schauspieler, die Schüler und die Schülerinnen. Und ihr Talent gewährleistet bei strenger Regie ja ein Gesamtbild mit Niveau. Dornseiffs Regie betonte das Satirische im ersten Stück diskret, im zweiten nicht zu stark. Margarete Köppke ist sehr begabt; hier als Mädchen noch stark „Schule“ spüren lassend, aber ihr Talent wird das überwachsen. Dieses selbe gilt auch von Kranz (Pöas). Welchen Kerl Klimm auch auf die Beine stellt, (hier Diogenes), er steht schön da. Ein reifer Künstler. — „Der junge Achilles“, der in ein Mädchenpensionat sich verkleidet einschleicht: ist wohl kein rechter Grieche und kein rechter Achilles. Werner

Lüdemann spielte ihn stark als sentimentalen Jüngling; was, nach dem Dichter, dessen Stück hier einen Bruch hat, stimmt. Aber — aber! Im ganzen dies das witzigste Stück, vor allem aber durch das ausgezeichnete komische Spiel von Frau Dalands (Schulvorsteherin) und Olga Reinecke (Bäurin). Die Mädchen: Fr. Tinter, Sparrer, Nolden, Thiele, Behren, Wentzel.

Karl Röttger.

### Brautschau und Lottchens Geburtstag v. Ludwig Thoma.

Diese Art Einakter gleichen photographischen Momentaufnahmen von irgendwelchen spaßigen, ulkigen, auch grotesken Augenblickssituationen. Von einem „Dichter“ (hier Ludwig Thoma) in ein Milieu gebracht, behäbig breit vorbereitet, mit Wortwitzen überspritzt bis zu explosivartigen Entladung. Mit Kunst hat das soviel gemeinsam wie der artistische Trick mit einem sterbenden Menschen.

Das Schauspielhaus (seit langem schon kommt mir Heines Lied von der Lorelei nicht mehr aus dem Sinn) setzte sich für die Sächelchen ein. Die Brautschau: Walter Kosel und Olga Reinecke waren glaubhaft im Bauerntum und im Dialekt. Alles andere: Salon.

Lottchens Geburtstag: Eugen Dumont als Professor: sehr belebt, eine Ueberzeichnung der Karikatur taktvoll vermeidend. Als seine Frau Olga Reinecke: natürlich, herzlich-frisch, nur zu jugendlich für eine zwanzigjährige Tochter. Die Tochter: Margarethe Köppke: die junge Dame ist mir schon zu fertig im Ton und zu stilsicher. Man wird oft an gutes Kabaret erinnert . . . Die Köchin Babette; der Milya Goormann hatte Leben.

Fazit: Wie wenn man in alten Jahrgängen des Simplicissimus blättert. . . .

Fritz Zimmermann.

## S T A D T T H E A T E R

Ueber die literarischen Morgenfeiern des Stadttheaters lasse ich nicht referieren, wenschon das mein gutes Recht wäre. Ich spreche dort selbst ein paar Einführungen, und darum lasse ich nicht darüber berichten. Ich gebé aber sachlich den Inhalt der Morgenfeiern an: Sie sollen alle im Zusammenhang mit einander stehen und eine Einführung in die moderne Dichtung, — bis zu den Jüngsten — sein, vom Natura-

lismus an. Das Ganze soll sich in drei Zyklen aufbauen. Der erste Zyklus führt in die moderne Lyrik ein, der zweite in die moderne Erzählungskunst und Epik, der dritte in die moderne Dramatik. Das Ganze soll etwa 10 Morgenfeiern umfassen. Neben diesen literarischen Morgenfeiern laufen die musikalischen Morgenfeiern des Stadttheaters her. K. R.

## MUSIKALISCHE RUNDSCHAU

Hochkonjunktur des musikalischen Lebens. Angebot und Nachfrage balanzieren unter ständigem Druck. Auf diese Entwicklung hat die Kritik keinen oder nur geringen Einfluß — Selbstregulierung — Naturgesetz. — Ihre Aufgabe ist die Kontrolle der Nennungen und der Kursschwankungen. — Als Epilog zum Beethovenfest das erste große Orchesterkonzert mit den „Prometheus-Szenen“, der „Adelaide“ und der Eroica. Beethoven-Dämmerung? Das Letzte ist und bleibt nacht-verhüllt. Der Wellenschlag seines Wirkens zittert in unsere Zeit. Wer wagt es, dem Seherblicke auszuweichen? — Die Prometheus-Szenen sind verwaiste Musik zu einem verloren gegangenen Stoff. Tiefe, beziehungsreiche programmatische Untersuchungen interessieren hier nicht. Ein musikfreudiges Opus im Raumgebiet prometheischer Ideen. Von diesen zu dem ersten Markstein instrumentaler Entwicklung zur Eroica. Irgend ein Heldentum, menschliches? göttliches? (nicht Napoleon oder sonst wer.) Kampf und Sieg! Begrabene Hoffnungen, Selbstentäußerung, Kompromisse, Schöpferwonnen (Prometheusgedanke). Darüber wäre ein Mehreres zu sagen und richtig zu stellen. Feststehend erschien das Werk in dem heldenhaften Ringen seiner doppelgipfeligen Durchführung — „unerhört“ die schreienden Sekunden — fein die Ueberleitung zur Reprise mit dem ungeheuern Mut.: Es-dur Thema gegen Tremolo as-b — Todesunerbittlichkeit im Trauermarsch — der dritte Satz nicht ohne Schwankungen — strukturelle Klarheit und thematische Reinheit der Schlußvariationen. Heldentum der Ausklang des Festes der Ausklang eines titanischen Ringens. — E g b e r t T o b i sang die „Adelaide“. Seine immerhin kleine — aber weiche, nicht immer solide gestützte — aber schmiegsame Tenorstimme ist an der Linie des Konzertgesangs geschult. Das ist keine Alltäglichkeit. „Stimmwütige“ wollen im Klangmaterial baden, die verwechseln Volumen mit seelischer Intensität. Singen ist Strom der Seele im Symbol des strömenden Atems. Nur atemfundierte, absolute Bindung gibt den

Formgliedern Bogenspannung. Davon war etwas zu spüren, wenn auch Ueberlegenheit und unbewußtes Müssen noch mangelten. Prof. Panzner am Flügel gewinnt auch im Klavier-ton Beethoven persönliche Seiten ab. — Ein Sekles-Abend bei den „Musikfreunden“ charakterisierte den Komponisten der „Scheherazade“ als musikalisch hellhörige, mit fremdvölkischer Mentalität vertraute Begabung. Seine starke, melodische Neigung gibt sich ungesucht einfach leicht-eingehend und sparsam exotisch parfümiert. Mehr Zeichner als Kolorist. Die Linie mehr rhythmisch pikant als leidenschaftlich bewegt, nicht sehr brechungsempfindlich, weil weniger harmonisch-farbig unterbaut. Ein tüchtiger Kontrapunktiker, nicht stürmisch fortschrittlich, mehr besinnlich-eigen, ein gewandter Anwalt seiner Lieder. Das Rhein. Streichquartett mühte sich bestens um eine Passacaglia mit Fuge. Frau Bergmann-Krefeld half mit sympathischer Stimme zum Erfolg. — Ein tüchtiges Können, gute Schulung, technische Beherrschung und Ausdrucksbegabung für sein Instrument zeigte Lidus Klein (Geige). Ich hörte kleine, anspruchslose altholländische Stücke, das schwierige Werk Corelli's „la Folia“ und Regers trockenes Andante und Fuge (Solovioline). Wilhelm Scholz am Flügel war ein zuverlässiger Begleiter. — Es gibt ein Mignon-Publikum in der Oper, das nur auf das „Kennst du das Land“, auf einige tränenweiche Tenortöne und der kleinen Verlassenen romantisch sentimentale Wiederherstellung wartet und die Augendrüse in Tätigkeit setzt. Auf solche romanisch-musik. Vergewaltigung eines empfindungsfremden Stoffes kann nur Boykott die einzige Antwort sein. Kapellmeister Rohr hielt den ersten Akt mühsam zusammen, bewies im Uebrigen eine durchaus musik-rhythmisch interessierende Begabung. Annchen Heyter war eine einwandfreie Mignon, Nolte als W. Meister noch etwas unbeholfen und schulungsdedürftig mit schönem Tonmaterial. Die Aufführung konnte die innere Ruhe gefestigter Durcharbeitung nicht immer beweisen. E. S.

Ich hörte einen Vogel aus dem Paradies,  
 Der sang mit süßer Stimm:  
 Seele, dein Erwachen ist dies,  
 Keine Winternacht ist so schlimm,  
 Schlimmer ist der Traum und Verlassenheit.  
 Aber ein schneeweiß Kleid  
 Zieh an und streu du Blumen. . . .

Otto zur Linde, aus „Thule Traumland“.

Das sind die Lichter, die in Reihn geleiten  
 Den Marsch der Straße durch die dunkle Nacht —  
 Der Häuser Heerschar droht zu beiden Seiten,  
 Die Nachgeschwader, deren Lichter streiten.  
 Es stehen Phalangen und es steht die Schlacht —  
 So kann der Lichtheerzug inmitten schreiten  
 Und eskortiert die Straße durch die Nacht.

Otto zur Linde „Stadt und Landschaft“.

## DICHTER UND DICHTUNG

(Aus dem Buche „Arno Holz und der Charon, Anfänge zu einer Psychologie der Dichtkunst“.)

Jeder Mensch hat in sich ein Tiefverborgenes, das, wenn es an den Tag kommt, ihm zu großem Lobe angerechnet wird, aberschließlich weiter nichts ist als seine richtunggebende Magnetnadel. Jeder Mensch hat, ebenso wie er ein Gottbedürfnis hat, darum einen Kanon nötig für sich. Hat etwas nötig, woran er sich messen und wonach er sich richten kann. Wo soll es der wahre Dichter als Dichter (wovon ich bei ihm hier allein rede) anders finden als: in sich? Er kann wohl lernen an den großen Kunstwerken der Vergangenheit und Gegenwart, er lernt an der Natur, mindestens ebensoviel am Leben, er lernt überhaupt niemals aus. Aber wie wäre er ein Dichter anstatt Nachahmer, wenn nicht er selbst sein eigenes Maß wäre?! Alle Kunst ist doch immer nur „der echte Künstler“, nicht mehr und weniger, und bedarf keines anderen Maßstabes, denn ihrer Vollendung in sich, nicht: durch sich. Also ist sie: sie selbst, ohne ihrer selbst wegen da zu sein. Darum ist die Kunst niemals Selbstzweck, wie so falsch gelehrt wird, sondern etwas viel Bescheideneres und darum viel Echteres, nämlich: eine Betätigung des Künstlers . . . . .

Genius ist höchstes Unvermögen, das ist eine durchaus richtige Erfahrung, denn welcher hat je gesagt: er mache sein Werk? Willenlosigkeit des Künstlers. Sein Wille dient. So daß er das Werk werden läßt, indem er alles diesem Werke feindliche fern hält. So nur ist das „Gottgetrieben“ zu verstehen. Die Pflanze muß wachsen, so bald sie nur die Möglichkeit dazu hat, kann aber den Wurm ebensowenig von sich fernhalten wie sie Regen machen kann. Das Sein des Dichters beim Dichten (ob er da das Gedicht auch niederschreibt, ist nebensächlich — weshalb ein vollkommener Leser auch ein